



Nr. 2.

Prag, den 17. Jänner 1913.

XIV. Jahrg.

Eines Dichters Bestattung.

Am geschwärzten Bogenfenster
Steht der Rabbi Löw, der Hohe,
Den besucht der Kaiser Rudolf,
Der genannt: der Stern der Zeit.

Abendliche Strahlen röten
Sein Gesicht, sein abgeklärtes
Lichter glüh'n im weißen Barte,
Welcher breit herunterfließt.

Und er hält mit beiden Händen
Vor sich hin das Buch der Bücher,
Und er betet still, wie Hanna,
Doch bewegt sind Aug' und Herz.

Horch! da klingen in der finstern
Engen Gasse Totenlieder,
Und es schluchzen fromme Männer,
Eine Leiche zieht herauf.

Und der Rabbi blickt hinunter,
Und der Zug kommt nah und näher,
Nur ein kleines Häuflein Menschen
Folgt dem deckellofen Sarg.

Drinne liegt ein schlanker Jüngling,
Schön, wie von des Himmels Söhnen
Einer, welcher um der Erde
Schmucke Töchter einst gefreit.

Bu den aufgeschlossenen Fenstern
Schaun heraus die grauen Köpfe,
Doch man sieht sie bald verschwinden,
Denn die Feier ist zu arm.

Und der Rabbi späht mit starrem
Unverwandtem Blick hinunter,
Hält die Hände vor die Augen,
Weicht geblendet jezt zurück.

Und er eilt hinab die Stufen,
Und befiehlt dem Zug zu halten,
Ehrerbietig grüßen alle
Den erlauchten Rabbi Löw.

„Sagt!“ so ruft er, „wer gestorben?“
Und es beben seine Lippen,
Und es flammt ihm von der Stirne:
„Sagt, wer dieser Tote war?“

„Keiner, Rabbi, von den Weisen,
Keiner, Rabbi von den Frömmsten,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Einer von den Kleinen starb.“

„Kann nicht sein!“ versetzt der Rabbi,
„Denn ich sah den König David
Lächelnd hinter diesem Sarge
Mit der gold'nen Harfe geh'n —“

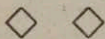
Und es leuchteten die Kiesel,
Die sein heil'ger Fuß getreten,
Von dem königlichen Purpur
Blickte Gold und Edelstein.

Und der Giebel der Altneschul'
Flaminte, die Mesasoth glänzten
An den Pfosten, gleich als wäre
Festgenagelt Stern um Stern.“

Bu dem Friedhof zieht die Leiche,
Und der Bug wird dicht und dichter,
An dem Grab ertönen Psalmen,
Die der Rabbi jubelnd singt.

Nachts bei Lampen und bei Lichtern
Sitzt das Volk, das staunend redet
Von dem königlichen Sänger,
Der durchs Prager Ghetto schritt.

Emil Kuh.



Zum Wochenabschnitte פרשת

Die Hagada aus Aegypten.

Israels Bedrückung in Aegypten nach den dortigen zeitgenössischen Inschriften in kurzer populärer Form geschildert von Dr. Sigmund Zampel, Schwedt a. D.

Als die Menschen zum Verständnis ihrer Umgebung gelangten, als sie an Wissen und Erfahrung immer reicher wurden, da blickten sie zuerst nach oben zum blaugewölbten Firmament hinauf, um womöglich Klarheit sich zu schaffen über so Vieles, was ihnen als Belrätsel unlösbar war. Und als ihr Auge sich viel zu schwach erwies, da bewaffneten sie es mit scharfen Gläsern und durchforschten und durchforschen mit Hilfe derselben unablässig den unsagbar weiten Weltenraum. Das sind die Einen. Die Anderen, welche gleichfalls in unbekannte Fernen der Vergangenheit vordringen wollen, greifen zum Spaten und Brechstange und durchwühlen den Boden, wo sie alte menschliche Niederlassungen vermuten. Diesen genügen die schriftlichen Denkmäler nicht mehr, sie wollen sie ergänzen und vervollkommen.

Es haben zu diesem Zwecke viele Staaten, namentlich England, Frankreich und Deutschland Expeditionen ausgerüstet, welche die Orte, wo die menschliche Kultur ihren Anfang nahm, nach Denkmälern aus alter Zeit durchsuchen. Insbesondere sind es die Länder am Euphrat, vorzugsweise das alte Babylon, ferner Aegypten und hier hauptsächlich die Insel Elephantine, im obern Nil gelegen, der Stadt Assuan gegenüber. Nun ist es ganz natürlich, daß auf diesen Wegen sich deutliche Spuren finden müssen, die der jüdische Stamm hinterlassen hat, zumal er von altersher zu jener Menschengattung gehörte, die dem geistigen Leben eine große Bedeutung zugewiesen hat.

Und in der Tat werden durch die Nachgrabungen Zeugnisse zu Tage gefördert, die uns beweisen, daß die Juden nicht allein jetzt, sondern auch in der grauen Vorzeit eine sehr wichtige Rolle gespielt haben. Es werden Schriftstücke in Form von gebrannten Tontafeln oder auf Papyrus (eine Pflanze, deren Blätter im Altertum zu schriftlichen Mitteilungen verwendet wurden) ans Tageslicht gebracht, die unwiderleglich dartun, daß Hebräer die Träger der ältesten Kultur waren. Herr Dr. S. Zampel ist eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Inschriftenkunde (die genaue Entzifferung dieser uralten Urkunden erfordert jahrelanges Studium) und wir lassen seine Berichte, allerdings stark gekürzt, über die oben angeführte Zeit hier folgen.

Die wichtigsten Zeugen über Israels Frohdienst in Aegypten.

Als seinerzeit die Eisenbahn von Suez nach dem Innern Aegyptens gebaut wurde, da wußte man noch nicht, daß dieser Schienenstrang die Provinz Gosen, die Wiege des jüdischen Volkes, ganz durchquert, und die vielen, bei diesem Bau beschäftigten jüdischen Ingenieure ahnten bei ihrer leitenden, befehlenden Tätigkeit nicht, daß ihre Vorfahren einst an diesen Stätten die elendesten Sklavendienste verrichten mußten. Ein auf einem Ruinenfeld dortselbst aus dem Sande hinausragendes Steindenkmal des Pharao-Naamnes ließ durch seine Rückeninschrift erkennen, daß unter den Schutthaufen dieses weiten Ruinenfeldes eine von Naamnes erbaute Stadt vergraben liegt, und man hoffte, die biblische Stadt Naamnes dortselbst zu finden, während die späteren Ausgrabungen jedoch dort vielmehr ihre Schwesterstadt Pithom zu Tage gefördert haben. Auf der Westseite dieses Ruinenfeldes sind noch gut erhaltene Teile der von unsern Vorfahren aufgeführten Vorrathshäuser bloßgelegt worden. Beschaffen wir auch über die Bedeutung dieser imposanten Bauten keine anderweitige Aufklärung, so würde uns schon ihr Aussehen keinen Zweifel über ihren Zweck lassen. Denn viele aneinanderstoßende Räume, die nicht durch Türen verbunden sind, die überhaupt keine Eingänge besitzen, sondern nur mit Lufen in den Decken versehen sind, konnten doch lediglich als Vorrathsräume gedient haben. Allein, abgesehen von der Bibel, haben uns auch die alten Aegypter in bildlicher Darstellung über den Zweck solcher Magazine aufgeklärt. Dort sehen wir nämlich Frohnarbeiter mit vollbeladenen Getreidescheffeln solche Häuser von außen durch Treppen besteigen und das Getreide durch Lufen von oben herabschütten. Die in dieser Gegend überall gefundenen Ziegel tragen alle die Prägung des Namens „Naamnes-Meriamon“ und sind, wie die chemischen Untersuchungen der im Berliner Museum aufbewahrten Grem-

plare beweisen, tatsächlich mit Stoppeln verarbeitet.

Der Haupttempel dieser Stadt war dem Sonnengotte, der hier an der Ostgrenze „Thom“ genannt wurde, geweiht und hieß somit „Pithom“ = „Haus des Thom“, — vergl. den ägypt. Stadtnamen „פי כסת“ = „Haus der Göttin Bast“ (Ezech. 30, 17.) und Pharao, inschriftlich „Pi-ro“ = „großes Haus“, eine Bezeichnung für König, wie „Pforte“ für Sultan u. dg. auch die Stadt Naamnes heißt inschriftlich „Pi-Naamnes“ — welcher Name auf die ganze Stadt übertragen wurde.

Ist uns auch die Lage von Naamnes bis jetzt noch nicht bekannt, so sind wir über ihr Aussehen aus vielfachen poetischen Beschreibungen doch genügend informiert.

Als eine Illustration zu der biblischen Schilderung „und sie verbitterten ihr Leben durch harte Arbeit mit Lehm und Ziegeln“ (II. B. M. 1, 14), ist ein großes ägyptisches Wandgemälde anzusehen, welches uns solche mit Lehmkneten und Ziegelstreichen beschäftigte ebräische Frohnarbeiter vor Augen führt. Wie auf dem vorhergenannten Farbenbilde, so unterscheiden sich auch hier die weißgelben semitischen Sklaven von den kriegsgefangenen Nethiopiern, denen kein besseres Los, als den Israeliten beschieden war, und den hellbraunen ägyptischen Aufsehern. Da sind die einen damit beschäftigt, die Erde mit dem Spaten auszuhacken, die andern, Wasser zu schöpfen oder den Ton zu treten. Die einen tragen den noch nicht geformten Lehm, die andern formen ihn in hölzernen Formen. Ein Gefangener nimmt die Backsteine auf seine Schultern, ein anderer bringt sie an den Platz, wo das Haus gebaut wird. Rechts sitzt ein hellbrauner ägyptischer Aufseher auf einem Ziegel, er hält den Stock im Arm und sieht den Arbeitern zu. Links steht ebenfalls ein ägyptischer Aufseher mit dem Stocke in der Hand. Neben diesem Aufseher lautet die Inschrift wörtlich: „Der Aufseher spricht zu

den Leuten: „Der Stod ist in meiner Hand, seid nicht lässig.“

In einer Papyrusinschrift, welche einen amtlichen Bericht eines solchen Aufsehers darstellt, heißt es wörtlich: „Die Arbeiter machen täglich ihre Zahl an Ziegeln, ohne müßig zu sein. Ich habe den Auftrag befohlen, den mein Herr mir übergeben hat.“

Weit interessanter noch als die bisher genannten Urkunden, die der Bedrückungsperiode unserer Vorfahren allgemein angehören, sind die folgenden Dokumente, in welchen unsere Vorfahren direkt als Ebräer, unter der Herrschaft des Naamses, als Steinbrecher und Ziegeltreiber tätig, bezeichnet werden. Auch hierbei handelt es sich um amtliche Berichterstattung seitens der Arbeitsaufseher. So lautet eine dieser Urkunden folgendermaßen: „Um zu erfreuen das Herz meines Herrn. Ich habe dem Befehl Folge geleistet, den mein Herr mir gab, indem er sprach: gib Korn den einheimischen Soldaten, sowie den Apru, — Ebräer welche Steine heranschleifen für die große befestigte Anlage der Stadt des Naamses-Meriamon, des Wahrheitsliebenden, die da unterstellt sind dem Befehlshaber der Maday Amen-em-an. Ich habe ihnen ihr Getreide gegeben, jeden Monat nach der genauen Vorschrift, die mir mein Herr gegeben hat. Geschrieben an der Vorgesetzten Bafupatach, von dem Aufseher Kan-i-ser.“ Ein anderes Expl. lautet: „Ich habe den Befehl ausgeführt, den mein Herr mir erteilt hat: gib Proviant den Soldaten und den „Apru“, welche Steine brechen für den Ke des Naamses-Meriamon im Südviertel des Memphis. Geschrieben von dem Aufseher Keni-Amon an den Vorgesetzten Stallobersten Chui.“

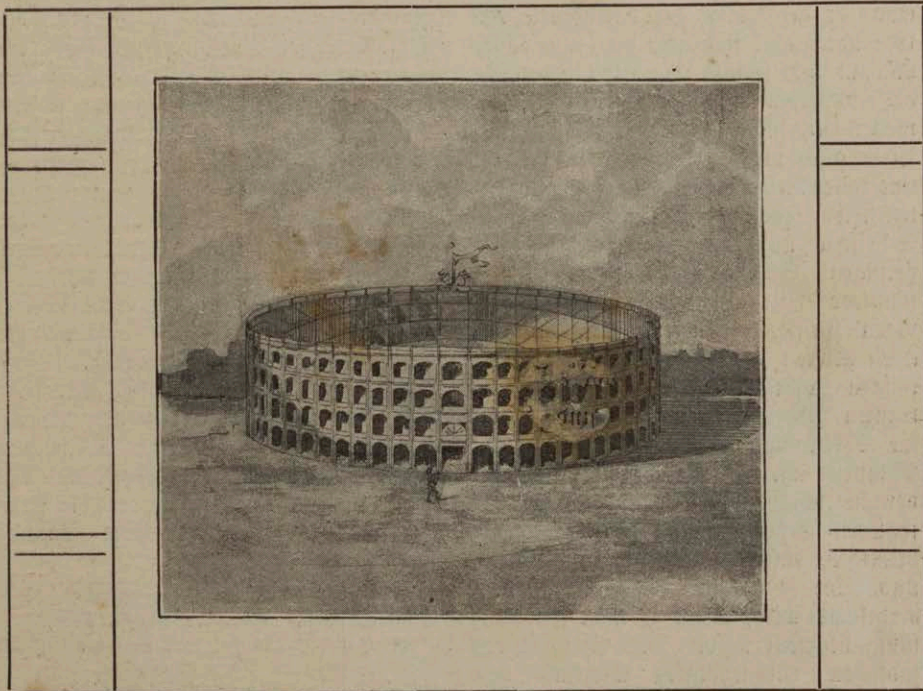
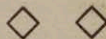
Aegyptische Berichte über den Auszug Israels aus Aegypten.

Bis in die jüngste Zeit hinein besaß man, außer den biblischen Berichten, nur die dunkle, partiell gefärbte ägyptische Volksüberlieferung, nach welcher Menephtha

die Ebräer und die sonstigen Semiten Palästinas, welche die Ebräer herbeigeholt haben sollen, aus dem Lande treibt, weil sie rebellisch auftreten, die heiligen Tiere der Aegypter zu ihrem Genuß schlachten, und ihr Fleisch bei dem Holze der ägyptischen Götterbilder kochen usw. (Vgl. auch II. B. M. 12, 3. 21.) In den letzten Jahren erst ist im Grabestempel des Menephtha in Theben das berühmte große Denkmal dieses Königs, die sogenannte „Israel-Stelle“ — weil der Name „Israel“ auf derselben zum ersten Mal gefunden wurde — zutage gefördert worden, woselbst die Schlusszeilen folgendermaßen lauten. „Der König Binerä, der Sohn der Sonne, Menephtha. Die Fürsten werfen sich nieder und bitten Salom (Frieden), keiner erhebt sein Haupt unter den neuen Bogenvölkern. Verwüstet ist Lybien. Cheta ist in Frieden. Erbeutet das Kanaan mit allem Schlechten. Gefangen geführt ist Aschalon, ergriffen ist Geser. Janoam ist vernichtet. Der Stamm Israel, seine Leute sind wenig ohne Feldfrucht. Charu ist geworden wie eine Chare (Witwe) für Aegypten. Alle Länder sind vereinigt im Frieden. Jeder, der umherstreift, ist gefesselt, durch König Binerä, den Sohn der Sonne, Menephtha, dem Leben gegeben ist wie Re ewiglich.“ Wer die grenzenlose Prahlucht ägyptischer Pharaonen in ihren Inschriften auch nur einigermaßen kennt, wird wissen, daß wenn ein solcher in einem Kriegsbericht sich nicht rühmt, daß er den Feind „gefangen, gefesselt und vernichtet habe“, er von diesem Feinde mindestens in die Flucht geschlagen, wenn nicht gar stark gedemütigt wurde. Die Tatsache, daß die Aegypter in ihren Inschriften lediglich Siege, nirgends aber eine Niederlage verzeichnen, ist hierfür charakteristisch genug. Wenn sein Vater und sein Großvater, Seti und Naamses, die, wie die offiziellen inschriftlichen Friedensverträge besagen, mit den Chittim auf palästinenschem Boden entscheidungslose Kriege geführt und zu demütigenden Ausgleichen

sich verstehen mußten, sich in ihren Brunkinschriften nicht scheuen, von ihren Siegen über die Chittim zu sprechen, so können wir auch von Menephtha eine andere Schilderung des Auszuges nicht erwarten, zumal er hier nur einen Verlust im Heere, nicht aber eine Bedrängung Aegyptens zu verzeichnen hatte. Die Worte „Der Stamm Israel seine

Leute sind wenig“ brauchen noch nicht einmal eine bewußte Unwahrheit zu enthalten; da Menephtha wirklich gemeint haben kann, daß ein Teil der Israeliten ebenfalls im Meere umgekommen sei, sowie, daß die andern in der Wüste jenseits des Meeres „ohne Feldfrucht“ werden zugrundegehen müssen.



Bilder aus Spanien.

Eine entsprechende Ergänzung der zwei zu Kirchen umgewandelten Synagogen aus Toledo in Spanien in der vorigen Nummer bildet unser heutiges Bild, welches die Arena darstellt, wo die Stiergefechte abgehalten werden. Es ist die grausamste Volksbelustigung, die heute bloß noch in Spanien den Volksmassen geboten werden kann und darf. Hier in diesem Kolossalgebäude weiden sich die Nachkommen jener Menschen, die sich einst an dem qualvollen Tode der zum Scheiterhaufen verurteilten Juden nicht satt sehen konnten, an dem zu Tode gekehrten Stiere. Es ist der Nest jener grausamen Schaustellungen und auch dieser wird in absehbarer Zeit schwinden. Nur das Riesengebäude wird einst der Beweis dafür sein, welche Opfer gebracht wurden, um das Volk für Noheiten zu erziehen.

Ein jüdischer Minnesänger.

Dr. Hans Gideon (Sglau).

Ins graue Mittelalter will ich euch heute führen, in jene Zeit, die für unser Volk zu der traurigsten Epoche gehört, und wenn jemals das Schlagwort des finstern Mittelalters seine Berechtigung gehabt hat, müßte diese Zeit von uns als die finsterste bezeichnet werden. Und doch gab es, auch in dieser Finsternis hellleuchtende Sterne: während ringsum die Menschen in blindwütigem Haffe einander beföhden, die Kriegsfurie ihre lodernde Fackel schwang, der unheilvollste Wahn, der jemals die Welt beherrscht, die erschreckten Gemüter in banger Furcht niederhielt, suchten die Juden, die vielfach leider auch als Opfer des Aberglaubens und tollen Religionswahnsinns zu Hunderten fielen, Trost und Erleuchtung in ihren Schriften und die Bereicherung ihrer geistigen Schätze aus jener dunklen schweren Zeit zeugt von dem immer regen Geiste, der das Judentum über alle Wirren erhielt. Aber nicht alle suchten Zuflucht bei den heimischen vertrauten Büchern, es gab auch solche, die im Wettkampf mit den nichtjüdischen Männern ihrer Zeit Schönes und Unvergängliches schufen, wenngleich die späteren Erfahrungen es immer wieder betätigen, daß aller Eifer und alle Mühe, und käme er von den Besten, nur gering eingeschätzt wird, wenn er nicht gar mißfällig beurteilt wird. Das Schicksal des jüdischen Minnesängers Süßkind von Trimberg entbehrt nicht der Tragik des jüdischen Künstlers, der am Abend seines Lebens zum Judentume zurückgekehrt. Immerhin gehört er zu den seltsamsten Erscheinungen der mittelalterlichen deutschen Dichtung und einige Daten über sein Leben und Schaffen dürfte unseren Lesern nicht uninteressant sein.

In der sogenannten „Manessischen Lieder Sammlung“, eines der wichtigsten Quellen zur Geschichte des Minnesanges, findet man das Bild eines langbärtigen Mannes in jüdischer Tracht und einem

trichterförmigen gelben Hute auf dem Haupt. Es soll das Porträt Süßkind von Trimberg sein. Jedenfalls muß sein Name ziemlich bekannt gewesen sein, wenn eine so wichtige Sammlung seine Lieder und sein Bild bringt. Von seinen Leben wissen wir leider sehr wenig: nur das ist bekannt, daß er im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gelebt, ein Schüler des berühmten Walters von der Vogelweide gewesen sein soll und in Trimberg im Würzburgischen sich aufgehalten hat, woher wahrscheinlich sein Name sich herleitet. Desto mehr aber sagen uns seine Gedichte, die, wenn auch in geringer Zahl vorhanden, uns ein scharf umrissenes Bild von Süßkind und seiner Zeit geben. Seine Lieder stehen hoch über den typischen Reimereien der damaligen Sänger, nicht so sehr in der Form als durch den hohen sittlichen Gehalt seiner Anschauung, in dem wir unschwer den Geist des Judentums erkennen. Seine hohe Auffassung von Natur und Gott, von Ehre und Würde sind von der damaligen, vielfach engherzigen und seichten Anschauung bedeutsam verschieden. Mit begeisterten Worten preist er die Frau als Gattin. Wie der weise Salomo singt er:

Des Mannes Krone ist ein treues Weib.
Denn sie allein, erhöht des Hauses Ehre,
Drum heil dem Manne, dem sie ward beschied,
Nichts höheres im Leben er begehre.
An ihrer Seite mag getroßt er walten,
Mag selig er des Tages Lust verbringen
Solang die Frau die Tage ihm erhellet —
Ihr soll mein Lob, solange ich lebe, klingen.

Unschwer wird der Leser erraten, daß es die jüdische Frau ist, dessen Lob Süßkind hier verkündet. Süßkinds Gedicht ist ja nur eine poetische Paraphrase der Worte Salomos: Ein biederer Weib ist die Krone des Mannes (Spr. 12, 4), Ein anmutiges Weib stützt dem Hause die Ehre (31, 10 ff.) Wer eine Frau findet, hat gutes gefunden und erlangt Gottes Wohlgefallen.

Diesem begeisterten Hymnus auf die Frau reiht sich in würdiger Weise ein Hymnus auf die Natur, der von Süßkinds tiefreligiöser Naturanschauung Zeugnis gibt. Denn in den Minneliedern der damaligen Zeit spielt die Naturbetrachtung eine ganz andere Rolle. Die Dichter vergleichen die Natur mit schönen Frauen, wobei die Schönheit der Natur nie zu ihrem Rechte kommt. Doch wie ein mächtiger, gottahnender Weithgefang hört sich Süßkinds Preis der Natur an, der in seiner Erhabenheit und Getragenheit an Jesaias und David erinnert.

König, hoher Gott, wie hehr ist deine Nacht!
Du rollst vor Nacht den Tag und vor den Tag
die Nacht.

König aller Ehr', nie war es dir zur Last,
Wie den Tag du zierest mit der Sonne Glast
Und die stille Nacht mit Mondesilberlicht.
Die Sterne, die in ew'ger Schöne glänzen,
Sind deines heil'gen Reiches feste Grenzen:
Doch grenzenlos ist deine Gunst, die niemals
uns gebricht.

Und aus seiner jüdischen Gesinnung heraus ist auch sein mannhaftes Auftreten für die Armen und Unterdrückten zu erklären, wie ja Mitleid und Verständnis für die Leiden der Anderen immer besonders bei Juden zu finden war. In einem biblischen Vergleich ruft er den Reichen zu, des Armen nicht zu vergessen. Die Reichen seien mit vollen Aehren zwar zu vergleichen, aber woher käme das stolze Korn, wenn es nicht der niedrige, arme Halm in die Höhe gebracht hätte? Drum sei kein Mensch, und sei er noch so arm und niedrig, gering zu achten.

Aber gerade durch diese Anschauungen, die in jenen Zeiten ganz unerhört waren, scheint er sich die Gunst seiner Gönner vollends verschert zu haben. „Wie“, sagt man: „ein Jude wagt es, uns Ritter und Adelige mit dem gemeinen Manne zu vergleichen? Ein verachteter Jude, der selbst Wucher treibt, um sein Sängerdasein zu fristen?“ —

Vergebens weist Süßkind die schwere Beschuldigung des Wuchers in einem

flamenden Gedicht zurück, vergebens sucht er auch seine Stammesgenossen, von denen er sich bisher zurückgezogen hatte, in Schutz zu nehmen, indem er in erbitterten Worten seinen Feinden ihre Grausamkeit und ihren Judenhaß vorhält, es nütze nichts mehr; der alte Haß war erwacht. Da ergrimte auch Süßkind in seinem Herzen. Die alte jüdische Anschauung vom Adel der Menschheit durchzog sein Erinnern und von edlem Zorn durchdrungen dichtet er sein herrliches Poem vom „Menschenadel“:

Wer Edles tut, den will ich edel nennen;
Sein Herz ist mir der beste Adelsbrief.
Doch jedes Adelskleid veracht' ich tief,
Wenn drauf der Sünden Schandennale brennen.
Die Spreu verfliegt; die goldenen Körner bleiben.
Hinweg drum mit dem eiteln Adelsstolz;
Wer adlig denkt, der ist aus besserem Holz,
Und wird der Menschheit bessere Früchte treiben.
Und wenn auch seine Väter Bauern wären —
Bocht unterm groben Wams nur treues Blut,
Und übt er alte Tugend recht und gut,
Will ich als wahren Edelmann ihn ehren!¹⁾

Mit diesem kühnen Gedicht, das offensichtlich gegen die undankbaren Ritter, deren Gastsfreundschaft er auf ihren Burgen genossen, gerichtet war, hat der Dichter sich selbst das Schicksal gesprochen. Er scheint aber mit Absicht diesen Bruch herbeigeführt zu haben: die Gedankenfreiheit und Glaubensfreiheit, die er in einem schwungvollen Gedichte einst gepriesen hatte, war auch ihm nicht vergönnt worden. Vielleicht hat Süßkind aber nur das Schicksal gehabt, das er verdient hat. Bisher hat er in keinem Gedichte seine Abkunft verraten, hatte seinen Glauben vor den übrigen Sängern geheim gehalten, als ob er sich seines „jüdischen Adels“ geschämt hätte. Und vielleicht hätte er das Geheimnis seiner Abstammung mit ins Grab genommen und wir wüßten heute nichts von einem „jüdischen Minnesänger“, wenn nicht das Verhalten seiner Gegner ihn gezwungen hätte, Farbe zu bekennen. In seinen letzten Gedichten, die sicher nach

¹⁾ Uebersetzung nach Livius Fürst.

diesem Konflikt entstanden sind, da beschließt er die „Toren-Fahrt“ abzulassen und in Abgeschiedenheit wie in alter Zeit zu leben und

Als Jude wieder ziehn
Weit in die Welt hinaus,
Den Mantel und Hut erfassen
Und nach der Juden Art
Sich wieder wachsen lassen
Den langen grauen Bart.

Und in wehmütvollen Akkorden, versöhnt mit seinem Glauben, seinem Volke und seiner Kunst, stimmt er zum letztenmale seine Leier zu der

Psalmenelegie

Wenn ich bedenke, was ich war und was ich bin
Und was ich werden muß, ist meine Freude hin.
Die Leberstage rollen mir vorüber
In ew'ger Furcht und ew'ger Todesnot,
Die täglich ach! mich zu verschlingen droht.
Dann lieg' ich, dem Gewürm zum eßten Fraße. —
Allmächtiger Gott, du jeder Gnade voll,
Hül' mir, dem schwachen Menschenkinde,
Daß meine Seele vor dir Gnade finde!

In den Sprüchen der Väter 3, 1
liest man: „Betracht drei Dinge, wisse
woher du kommst, wohin du gehst und
vor wem du einst stehst und Rechnung

ablegen mußt.“ Und in der 33. „Sicha“ steht: „Wie kann der Mensch frohgemut sein, da er jeden Tag dem Tod entgegensteht? Der Körper geht zur Gruft, wenige und traurige sind seine Tage: es naht rasch sein Ende und sein Andenken geht verloren. Alles Gewürm ist sein Erbe und Motten herrschen über ihn.“ —

Süßkinds Elegie schöpft aus der Tiefe der salomonisch-jüdischen Anschauung von der hinfälligen Eitelkeit der Lebens. Umso ergreifender klingt die Saite auch in uns und des Dichters Schwanengesang versöhnt uns mit seinem tragischen Geschick. Ein Jude hat den Weg wieder zu den Seinen gefunden. Uns liegt es nicht ob, über einen gottbegnadeten Künstler zu strafen und zu richten. Der jüdische Minnesänger Süßkind von Trimberg ist uns ein rühmenswertes Zeugnis, daß das Judentum trotz aller geistiger Fesseln, trotz aller Verfolgung und Bedrückung auch im finstern Mittelalter sich rege erhielt, der Nacht zum Trotz, die wie Goethe sagt, „stets das Böse will und nur das Gute schafft.“

Zum Früchtefest am Chanisch'osor.

(Am 15. Schewat.)

Knaben und Mädchen, kommt alle herein!
Früchte für Euch gibts heut, schmackhaft und fein.
Äpfel und Birnen, auch Datteln, Rosinen,
Süß wie der beste Honig der Bienen.
Äpfel knackt, esset viel Mandeln und Feigen —
Dankend vor Gott sollt ihr fromm Euch verneigen!
Mütterchen bringt dann noch Dinstobst, Marillen,
Gleich könnt den Hunger mit Früchten ihr stillen.
Auch soll nicht fehlen die Traube sehr groß,
Reif aus dem Lande, wo Honig einst floß.
„Neujahr der Bäume laßt feiern uns heut,
Preiset den Schöpfer, dient ihm allezeit!

Moriz Antscherl, Wien.



Bestrafter Ungehorsam.

Von H. Rosenbaum.

Im Feld, wo die Halme am dichtesten sind,
Und die Glockenblumen die Wege zieren,
Ging eines Tages bei Regen und Wind
Eine Vogelmutter mit den Kleinen spazieren.

Und sprach zu ihnen: „Hier sind wir bewahrt
Vor Regen und Wind, vor bösen Blicken
Und vor schlimmen Gefahren aller Art...“
Die Kleinen hören's und nicken.

Und endlich ließ der Regen nach,
Den Wind hat die Sonne vertrieben
Und zu ihren Kindern die Mutter sprach:
„Bleibt auch jetzt noch im Feld, meine
Lieben.“

Denn auf die Straße dürft ihr nicht gehn,
Dort wachen Feinde und lauern,
Wenn sie euch erblicken, ist's um euch
geschehn,
Bei dem Gedanken erfäßt mich Schauern!“

Doch eins von den Kleinen, voll Eitelkeit,
Biegt ab, wo die Wege sich zweigen,
Es möchte so gern im neuen Kleid
Auf der lärmenden Straße sich zeigen...

Im Nu hat's der grausame Feind erpäht
Und stürzt sich herab mit Frohlocken —
Und Mutter und Brüder kommen zu spät...
Am Wege erzählten die blauen Glocken
Wie schlecht es dem Ungehorsam ergeht.



Der Prophet Eliahu vor dem König Achab und der Königin Isebel.

Die heldenmütige Gestalt dieses Propheten hat sich so fest in das Gedächtnis des Volkes Israel eingegraben, daß es sie bei jeder Gelegenheit zu sehen glaubt. Seine Eigenschaften mußten besonders hervorragend sein, wenn sie ihrer Wirkungen auf Jahrtausende hinaus wirksam blieben. Die Standrede, welche er dem Könige und seiner götzendienerischen Frau hielt, lieft sich noch heute wie eine Stimme vom strafenden Himmel. Es war im Garten des meuchlerisch ermordeten Nabot, wo der Gottesmann dem unwürdigen Königspaare seine Sünden vorhielt. Und diese Szene versucht unser Bild zu veranschaulichen. (1. B. Könige, Kap. 21, V. 17—25).

◇ ◇ Das Dreigespann.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

Mit Susi war doch, seit sie draußen bei Großvater gewesen ist, wirklich nichts anzufangen. Sie war imstande, mit dem „Tyrannen“ Freundschaft zu schließen.

„O ja, das konnte man ihr sehr gut zumuten.“

Das war wohl auch der Grund, weshalb das Dreigespann einen leisen Riß bekam und Mamas Fensterbänkchen nur

noch von Susi in Anspruch genommen wurde.

II.

Am ersten Februar um die zweite Nachmittagsstunde saß ein einzelner Herr im Warteraum zweiter Klasse und las seine Zeitung, während draußen am Perron des kleinen Bahnhofes zwei weniger geduldige junge Herren sich die Zeit so gut als möglich zu vertreiben suchten. Bald standen sie bei dem wunderwirkenden Automaten, der auf einer Seite Beinhellerstücke schlichte und auf der andern Schokolade, Hustenbonbons oder Kopfwehpulver herauspie, und trachteten ihm mit einigen flachen Knöpfen, die sie in schöner Auswahl jederzeit in den Taschen trugen, natürlich ohne Erfolg beizukommen; bald wieder erschienen sie beim Zeitungskiosk und lasen mit bewunderungswürdiger Hingabe, Ausdauer und lauter Stimme alle Zeitungstitel von rückwärts nach vorn, bis die alte Dame aus dem Kiosk sich ziemlich deutlich gegen diese Vorlesung aussprach.

Es ist nicht schwer, in dem zeitunglesenden Herrn im Warteraum Onkel Erich und in den beiden Plagegeistern am Perron Max und Moritz zu erkennen. —

Endlich, als das Vergnügungsprogramm der beiden ganz erschöpft ist und auch Onkel Erich seine Zeitung zu Ende gelesen hat, erklingt das Signal und der Portier verkündet die Ankunft des Wiener Zuges.

Max und Moritz halten sich fest bei den Händen und wünschen intensiv, daß der Lokomotivführer das Halten vergessen und mit allen Waggons ohne Aufenthalt durch die Station fahren möge. Doch der Lokomotivführer ist ein gewissenhafter Beamter. Er läßt vorschriftsmäßig seine Dampfpfeife schrillen — und brausend fährt der Zug in die Halle ein.

Zum Enttäuschtsein haben Max und Moritz jetzt keine Zeit, denn Onkel Erich, der schon bei einer offenen Rupee tür an-

geiangt ist, winkt beide energisch heran. Dann entbrennt zwischen Max und Moritz und dem angekommenen fremden Herrn, der niemand anderer sein kann als der erwartete „Tyrann“, ein kurzer aber leidenschaftlicher Kampf um zwei kleine Koffer und eine mächtige Handtasche, bis ein herbeigerufener Gepäckträger mit seinen starken Armen Ordnung schafft.

Endlich hat man sich aus dem Bahnhofsgewühl herausgewunden. Auf der Straße vor dem Einsteigen in das bereitstehende Gefährt stellt Onkel Erich dem Herrn Falk seine beiden künftigen Zöglinge vor. Der neue Erzieher nickt ihnen freundlich zu und reicht beiden die Hand. Max und Moritz verneigen sich stumm, einer steifer wie der andere. Im Wagen sind sie bald darüber einig, daß sie noch niemals eine langweiligere Fahrt mitgemacht haben als diese. Das Gespräch bewegt sich zwar anregend, aber ausschließlich zwischen Onkel Erich und Herrn Ferdinand Falk, der seinerseits den beiden ihm gegenüberstehenden Märtyrern — denn wo ein Tyrann ist, müssen auch Märtyrer sein — vorläufig keine Beachtung schenkt, welcher Umstand sie übrigens noch mehr gegen ihn einnimmt.

Dafür haben nun Max und Moritz genügend Muße, ihr Gegenüber einer eingehenden Betrachtung und Beurteilung zu unterziehen und machen sich gegenseitig auf die Ergebnisse dieser Betrachtung durch die von ihnen erfundene Zeichensprache aufmerksam, die zwar sehr sinnreich erdacht, aber nicht auf die engen Raumverhältnisse eines Landauers eingerichtet ist. Als Onkel Erich zum sechstenmale seine Füße von den „sprechenden“ Beinen seines Neffen Moritz gerettet hat, wird auch Herrn Falk die Situation ungemütlich, und während er mit einem kleinen Ruck seinen langen Gliedmaßen Raum schafft, blizt ein strenger Blick zu den beiden Unruhstütern hinüber. Dann nimmt die Unterhaltung zwischen den beiden Herren ihren Fortgang. Max und Moritz aber sehen sich genötigt, ihre Beobachtungen für sich zu behalten, was

bei der Lage der Dinge nicht so leicht ist, als man meinen könnte.

Herr Ferdinand Falk entspricht nämlich nicht im geringsten dem Bilde, das sich seine Zöglinge von ihm gemacht haben. Er hat weder einen langen, schwarzen Bart, noch eine Brille, ohne welche Zutaten sich Moritz überhaupt einen Philosophen nicht vorstellen kann. Im Gegenteil zielt nur ein schmaler Schatten seine Oberlippe und daß seine Augen hell und scharfsichtig sind, hat er den beiden schon bewiesen.

Infolgedessen langen die zwei Brüder etwas kleinmütig vor dem Elternhause an und gestatten sich keine einzige Grimasse hinter dem Rücken des vor ihnen austretenden Erziehers.

Am Eingang steht Papa mit Euse, und Koro und For stürzen mit Freuden- gebell ihren jungen Freunden entgegen. Bei dieser Gelegenheit besteht Herr Falk, als er die täppischen Sprünge des mächtigen Bernhardiners furchtlos abwehrt, ohne es zu ahnen, die erste Tapferkeitsprobe vor seinen beiden Schülern.

Nachdem die Begrüßung vorüber ist und Onkel Erich zum Weitergehen auffordert, bleibt der Neuangekommene noch eine Weile stehen, als wartete er auf irgend etwas. Er begegnet aber nur verständnislosem Schweigen; da setzt er den abgenommenen Hut wieder auf und sagt einige Worte vor sich hin in einer fremden, seltsam harmonisch und voll klingenden Sprache; dann lächelt er leise, während er für seine Umgebung über- setzt, und seine ernste Stimme tönt seltsam feierlich durch das Vestibul:

„Gefegnet sei mein Eingang!“

Und dann geht er, wieder Alltags- mensch, in Begleitung Onkel Erichs die Treppe empor auf sein Zimmer, um sich nach der langen Reise Ruhe zu gönnen. — So verlief der Einzug des Tyrannen eigentlich ganz anders, als Max und Moritz vorausgesetzt hatten. Im Wohn-

zimmer, wo sich später das Dreigespann zum Vesperbrot zusammenfand, wurde noch lange debattiert über Herrn Ferdi- nand Falk, Kandidaten der Philosophie.

„Mächtig lang ist er, und Muskeln muß er haben, Muskeln . . .“ Max stieß die Luft durch die Zähne zum Zeichen seiner Anerkennung. „So muß Nero aus- gesehen haben, oder mindestens Cäsar.“

„Du gibst immer auf Neußerlichkeiten, mein Lieber; da hat mir zum Beispiel der griechische Zauberspruch viel mehr imponiert, den er vorhin unten im Haus- flur gemurm . . .“

„Aber Moritz!“ Euses Wangen brannten vor Eifer, als sie den Bruder unterbrach, „Moritz, das war doch hebrä- isch! Ein Segenspruch, den ich bei Groß- papa gelernt habe! Nur viel, viel schöner betont und ausgesprochen; aber du hättest doch erkennen sollen, daß es hebräisch ist . . .“

„Danke schön für deine interessanten Aufklärungen.“ Moritz war doch etwas ärgerlich über die Blöße, die er sich vor der kleinen Schwester gegeben hatte und er knüpfte unvermittelt mit seinem Bruder ein gelehrtes Gespräch über geometrische Formeln an, ein Feld, wohin ihm Eusi natürlich niemals folgen konnte. Dann wurde, als sich Maxens Kenntnisse auf diesem Gebiete als unzureichend erwiesen, das Thema gewechselt, aber über Herrn Falk wurde wie auf Verabredung kein Wort mehr geredet. Auch später, als der Rest des schulfreien Nachmittages einem Schlittschuhrennen auf der nahen Eisbahn zum Opfer fiel, sprach keiner über das Ereignis des heutigen Tages.

Erst abends, als die beiden Brüder ihr gemeinsames Schlafzimmer aufsuchten, blieb Max plötzlich vor der Türe stehen und begann wehmütig auf den Fingern abzuzählen: „Deutsch, böhmisch, lateinisch, griechisch . . .“ Er war beim kleinen Finger angelangt und vollendete nun mit einem tiefen Seufzer: „Hebräisch . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Die Juden in Yemen.

(Schluß.)

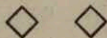
Da ihre Kleider sie nicht ausreichend gegen die von den Bergen kommende Kälte schützen, tragen viele über ihrem Kittel ein in Paletotform zugeschnittenes Fell ohne jeden Stoffüberzug. Morgens tragen sie das Fell mit den Haaren dem Körper zugewendet, mittags, wenn es wärmer wird, wird der Paletot mit den Haaren nach außen gedreht. Ich habe in den eiskalten Morgenstunden Kinder gesehen, die als einzige Kleidung ihr Kittelchen trugen; sie zitterten, husteten und versuchten sich zu wärmen, indem sie ihre nackten Arme über der Brust kreuzten.

Ich frage mich, wie dieses unglückliche Volk sich trotz Epidemien und Verfolgungen und bei allen Entbehrungen bis auf unsere Tage hat erhalten können. Es hat seinen Lebenszweck in seinem festen Willen und seiner sittlichen Kraft gefunden und hat das Unglück als eine notwendige Prüfung zur Gewinnung eines besseren Lebens hingenommen — was haben die gegenwärtigen Leiden zu sagen, wenn die Zukunft schön sein wird? In dieser Ueberzeugung gewinnt das jüdische Volk stoische Energie, durch-

bringende Intelligenz und auffallende Tatkraft.“

Neben diesen allgemeinen ökonomischen Zuständen muß man noch berücksichtigen, daß die Juden unter dem religiösen Fanatismus der Mohamedaner außerordentlich zu leiden haben. Der Jude gilt nicht als gleichberechtigt. Er ist dem Haß des Volkes ausgesetzt.

Aus diesem Grunde erscheint es uns begreiflich, wenn die yemenitischen Juden ihre bisherige Heimat verlassen, um sich in dem freieren Palästina anzusiedeln. Sie lieben das heilige Land und fühlen sich sehr wohl dort. Viele arbeiten bereits in der Kunstgewerbeschule Bezalel, in der sie sehr viel Gutes zu leisten imstande sind. Ja, es ist bereits gelungen, eine von Yemeniten bewohnte Bezalel-Kolonie mit einem eigenen Zilligranatelier in Ben-Schemen bei Jaffa zu gründen. Auch der Versuch, sie zur landwirtschaftlichen Arbeit in den jüdischen Kolonien zu verwenden, ist vollständig gelungen. In Palästina werden die Yemeniten sehr freundlich aufgenommen und es ist sehr wahrscheinlich, daß nach und nach die ganze Bevölkerung Yemens dorthin übersiedeln wird.



Der Alte und die Schlange.

Von A. M. Tendlau.

In den Zeiten des Königs David, als sein Sohn Salomo noch ein Knabe war, ging ein alter Mann an einem kalten Wintertage über Feld. Da sah er auf dem Wege eine Schlange liegen, starr und fast erfroren vor Kälte. „Es steht geschrieben,“ dachte der alte Mann in seinem Sinne, „Du sollst mit jedem Dinge Erbarmen haben! so will ich mich denn auch der Schlange da erbarmen.“ Und er nahm die Schlange und tat sie in den Busen seines Mantels, um sie zu erwärmen. Als aber die Schlange

wieder zu sich kam, da wand sie sich um den Leib des alten Mannes und drückte und preßte ihn so hart, daß er fast starb. —

„Warum tust du mir Böses?“ sagte der alte Mann zur Schlange, „warum willst du mich töten? Ich habe dir ja Gutes getan und dich vom Tode erlöst. Wenn ich nicht gewesen wäre, würdest du erfroren sein. Ich werde mit dir vor's Gericht gehen und sehen, ob du mit Recht so gegen mich handelst.“ —

„Ich bin es zufrieden“, erwiderte

die Schlange, indem sie immer den Leib des alten Mannes fest umwunden hielt; „doch wen,“ sagte sie, „wollen wir zum Richter nehmen?“ —

„Den Ersten, der uns begegnen wird,“ antwortete der alte Mann, „jeder wird sagen, daß ich Recht habe.“ —

Sie gingen also weiter, und die Schlange ließ nur so viel in ihrem Drucke nach, daß der alte Mann gehen konnte. Der Erste, der ihnen entgegen kam, war ein Ochse. Da sagte der alte Mann zum Ochsen: „Stehe still und richte zwischen uns Beiden!“ Und er fing an und erzählte, wie er die Schlange vor dem Tode beschirmt habe, und wie sie ihm nun Gutes mit Bösem vergelte und ihn umbringen wolle. —

„Ich tue so mit Recht,“ erwiderte die Schlange ihrerseits; „denn es steht in der heiligen Schrift geschrieben: „Und eine Feindschaft will ich machen zwischen dem Menschen und der Schlange.“ —

Da sprach der Ochse: „Die Schlange hat Recht, obgleich du ihr Gutes getan hast und sie dir Böses dagegen tut. Es ist so der Brauch in der Welt, daß man Gutes mit Bösem vergilt. Mein Herr tut auch so mit mir. Ich arbeite ihm den ganzen Tag in Feld und Acker und erzeige ihm nichts als Gutes, und abends, wenn die Zeit zum Essen kommt, da ist er das Beste und Schönste, und mir gibt er ein wenig Hafer und Stroh; er legt sich in ein weiches Bett, und ich, der ich für ihn den ganzen Tag gearbeitet habe und herzlich müde bin, muß im Stalle auf Stroh liegen oder gar im freien Hof, wo es auf mich regnet. Darum beklage dich nicht, Mensch, über die Schlange, es ist so der Brauch in der Welt. Ihr sagt ja selbst: „Undankbarkeit ist der Welt Lohn.“ —

Dem alten Mann taten diese Worte sehr weh. Er ging weiter. Da begegneten sie einem Esel, und er trug auch dem Esel seine Sache vor; doch der Esel gab denselben für ihn ungünstigen Bescheid, wie der Ochse. — Jetzt ging der alte Mann mit der Schlange vor den König selbst, vor David, und brachte

seine Klage vor. Aber auch der König sprach zu ihm: „Es geschieht dir schon recht. Warum hast du nicht gehalten, was geschrieben steht: Eine Feindschaft will ich setzen zwischen dich und die Schlange. Geh, ich kann dir nicht helfen, du hättest sie nicht erwärmen sollen.“ — Der arme alte Mann ging mit weinenden Augen vom Könige weg.

Da sah er den Knaben Salomo bei einem Brunnen im Hofe stehen. Es war dem jungen Prinzen ein kostbares Stöckchen in den tiefen Brunnen gefallen, und die Diener bemühten sich umsonst, dasselbe herauszuholen. „Geht,“ sagte da der Knabe zu den Dienern, „geht und erweitert den Zulauf der Quelle des Brunnens, so wird das Wasser stärker in den Brunnen laufe, dort in die Höhe steigen und das Stöckchen mit heraufbringen.“ — Das ist ein kluger Knabe,“ sagte der alte Mann, „ich will ihm auch meine Sache vorlegen, vielleicht kann er mir gegen die Schlange einen Rat geben.“ Und er tat so und erzählte dem Knaben seinen Handel mit der Schlange und bat ihn um sein Urtheil. Da sagte Salomo: „Bist du noch nicht bei meinem Vater gewesen, dem König?“ — „Ja wohl,“ erwiderte der alte Mann, „aber er hat gesagt, er könne mir nicht helfen.“ — „Geh wieder mit mir zurück zum König,“ sagte Salomo. —

Sie gingen also alle miteinander, voran der Knabe und nach ihm der Alte mit seinem Stöcke in der Hand, auf den er sich stützte.

Als sie vor den König kamen, sprach der Knabe zu seinem Vater: „Warum sprichst du nicht Recht, o König, zwischen dem Manne und der Schlange?“ —

„Ich kann nicht anders sprechen, als ich gesagt,“ antwortete David, „es geschieht im Recht, warum hat er nicht gehalten, was in der heiligen Schrift geschrieben steht?“ —

„Lieber Vater,“ sagte Salomo, „gib mir die Erlaubnis, daß ich das Recht zwischen Beiden spreche.“

„Tue es frei, mein lieber Sohn,“ antwortete der König, „wenn du es

fannst.“ — Nun begann der Knabe zur Schlange: „Warum tust du dem Böses, der dir Gutes getan hat?“ —

„Gott hat ja also geboten,“ antwortet die Schlange boshaft, „er hat ja zu mir gesagt: du sollst den Menschen in die Ferse beißen.“ —

„Willst du halten,“ sprach Salomo wieder, „was im Geseze geschrieben steht?“ —

„Recht gern,“ antwortete die Schlange. —

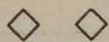
„Wohlan,“ sagte Salomo, „so gehe ab von dem Manne und stelle dich auf die Erde neben ihn. Denn es steht also im Geseze geschrieben: „„Es sollen die

Beiden, die mit einander den Streit haben, vor's Gericht hintreten,““ darum mußt du neben deinem Widerpart stehen.“ —

„Ich will so tun“, sagte die Schlange, und ging von dem alten Manne ab und stellte sich neben ihn.

Jetzt rief Salomo dem alten Manne zu: „Ergreif deinen Stock und tu' ihr wie im Geseze geschrieben steht. Dort heißt es: „Er soll dir den Kopf zermalmen!““ Sie will ja halten, was im Geseze geschrieben steht.“ —

Sogleich erhob der alte Mann seinen Stock und tötete die undankbare Schlange.



Guck in die Welt.

Die Zahl der Juden im Verhältniß zu der nichtjüdischen Bevölkerung der Europäischen Staaten. Auf je tausend Einwohner entfallen: (In der Klammer sind die Zahlen der ganzen Bevölkerung angeführt):

Russisch-Polen (12.129.900) — 1.697.060 = 140, Galizien (7.316.000) — 811.000 = 110, Oesterreich-Ungarn (51.390.223) — 2.363.896 = 46, Rußland (166.107.700) — 6.810.387 = 41, Rumänien (7.070.000) — 267.000 = 38, Holland (5.945.155) — 106.000 = 18, Deutschland (64.925.993) — 649.250 = 10, Bulgarien (4.329.108) — 38.000 = 9, England (45.684.969) — 274.104 = 6, Serbien (2.911.701) — 17.154 = 5,9, Schweiz (3.765.123) — 18.825 = 5, Frankreich (39.601.509) — 100.000 = 2,6, Dänemark (2.900.336) — 3500 = 1,2, Italien (34.686.653) — 34.000 = 1, Schweden (5.522.403) — 4.415 = 0,8, Spanien (19.892.534) — 14.000 = 0,7, Belgien (7.423.784) — 4.000 = 0,6, Norwegen (2.357.790) — 707 = 0,3, Portugal mit 5.423.700 hat bloß einige Hundert Juden, so daß kein Verhältniß festzustellen ist.

Den Wert turnerischen Uebungen auf die Körperentwicklung

der im Wachstum begriffenen Jugend zeigen deutlich die Messungen, die Dr. P. Gobin an 100 Schülern der Ecole militaire von ungefähr 14½ bis zu 18 Jahren alle sechs Monate vorgenommen hat. Die Hälfte dieser Schüler benutzte die freie Zeit dazu, um in mäßiger Weise an Apparaten, mit Vorliebe am festen Barren, zu turnen, die andere Hälfte trieb keine derartigen Uebungen.

Unter dem Einflusse des Apparate-turnens nahm besonders der Umfang des Brustkorbes in günstiger Weise zu. Der Unterschied zwischen turnenden und nicht turnenden Schülern betrug nach Ablauf der ziemlich vierjährigen Beobachtungszeit 8 bis 10 Centimeter. Im Allgemeinen betrug die mittlere Zunahme des Brustkorb-Durchmessers 3 cm (5 cm), Oberarm-Durchmessers 4 cm (5 cm), Vorderarm-Umfanges 3 cm (6 cm), Waden-Umfanges 5 cm (6 cm); Die erste Zahl bei nichtturnenden, die eingeklammerte Zahl bei turnender Kindern.

Mit der stärkeren Entwicklung der einzelnen Körperteile geht bei den turnen-

den Kindern auch eine stärkere Zunahme ihres Körpergewichtes einher. Bei den nicht turnenden Schülern war innerhalb des angegebenen Zeitraumes eine Zunahme von ungefähr 14 Kilogramm erfolgt; hingegen betrug bei den turnenden Schülern die Gewichtszunahme 20, 25, ja sogar 27 und 29 Kilogramm. In gewissem Grade begünstigt das Apparateturnen auch das Längenwachstum des Körpers, denn die Schüler, die geturnt hatten, waren ungefähr einen Centimeter mehr gewachsen als diejenigen, die nicht geturnt hatten.

Die Rede eines Pogromhebers.
 Ilkodor, der bekannte fanatische Judenheker, der frühere Günstling des Kaiser-

hauses, ist um seine Entlassung aus dem Priesterstand eingekommen und die Synode hat sie bestätigt. Die Neue peinigt ihn, wie folgende Stellen seines Briefes an die Synode zeigen: „Volk Israel, das Licht der Welt, Du hast mehr als andere mir zu verzeihen, denn Dir habe ich mehr als anderen angetan. Glaube mir aber, daß ich Dein Blut nie gewollt habe, ich habe nur gegen Dich gehetzt. Aber die unschuldig gemordeten kleinen Kinder der Pogromzeit peinigen mich, martern mein Gewissen. Verzeihe mir, Du bestes aller Völker! Wie mein früheres Irren, so ist meine Reue aus tiefstem Herzen . . .“

Briefkasten der Redaktion.

G. St. Rbad. Wir danken bestens für Ihre freundlichen Zeilen, mit welchen Sie uns auf die Versehen aufmerksam machten. Sie werden in Zukunft unterbleiben. Es soll uns freuen, wenn Sie auch ferner unserer Zeitschrift Aufmerksamkeit schenken werden. — **Leo S. in Bd.** Wir haben Ihre geschätzten Beiträge erhalten und haben sie für später abgelegt. Das soll Sie jedoch nicht hindern, sich weiter zu versuchen. — **H. u. S. B. in Amst.** Wir haben die uns freundlichst namhaft gemachten Adressen gerne benützt. Wir danken Ihnen für Ihre Angaben sowie auch allen jenen, die sich darum bemüht haben, unser Adressenbuch zu bereichern. — **Ben Zwi.** In einer jeden jüdischen Verlagsbuchhandlung ist so ein Buch erhältlich. Den Preis können wir allerdings nicht angeben. Aus leicht begreiflichen Gründen sind wir nunmehr davon abgekommen, Bezugsquellen an dieser Stelle zu nennen. — **J. B. in Ung.-B.** Wir haben das Gesandte erhalten und möglichst Ihrem Wunsche entsprochen. — **L. Jähr. in R.** Gewiß; Jeder unserer P. T. Abonnenten, der die Bezugsgebühr von 5 Kronen für das laufende Jahr bezahlt hat, kann sich mit den Rätsellösungen an dem Wettbewerbe beteiligen und auch einen Preis erhalten.

Korrespondenz mit Kollegen sucht Pollitzer Oskar, stud. real. in Knittelfeld (Steiermark).

Mit Rücksicht darauf, daß die **Auflöser der Preisrätsel**, welche in der ersten Nummer enthalten waren, erst in der dritten Nummer gleichzeitig mit denen, welchen die Preise zufließen, namentlich veröffentlicht werden, unterbleiben für diesmal die Rubriken „Rätsel und hebräische Uebersetzungsaufgaben.“

Herr Rabbiner Samuel Königsberg, **Oberlehrer im Ruhestand, Kgl. Weinberge,**

ist am 14. Jänner gestorben und am 16. Jänner zur ewigen Ruhe bestattet worden. In ihm ist einer unserer ersten und ältesten Mitarbeiter, dessen Beiträge die ersten Jahrgänge unserer Zeitschrift zieren, zu seinen Vätern versammelt worden.

Ehre seinem Andenken תנצ"ח